

In Rückschau auf ein Forschungsprojekt, das sich mit Themenausstellungen zu Migration beschäftigte und dabei das Bild als mediale Repräsentationsform fokussierte, unternimmt dieser Text eine Tiefenbohrung zur Frage, was Forschung unter Einbezug des Bildlichen bedeuten kann. Im Mittelpunkt stehen die Logik des Bildlichen (Abbildung, Abb.), die Logik der Sprache und mögliche Übergänge zwischen beiden Sphären. Dabei ist nicht nur zu klären, was am Bildlichen überhaupt versprochen werden kann, sondern auch, wann und auf welche Weise sich dieser Transfer innerhalb des Forschungsprozesses vollziehen sollte.

Bestimmt ein Jahr lang lagen die circa fünf mal fünf Zentimeter großen Bildchen in unterschiedlichen Anordnungen auf unserem Wohnzimmerboden (siehe **Abb. 1**). Mit dem Hinweis auf das Wohnzimmer wird bereits deutlich, dass die Forschung zu einem großen Teil in privaten Wohnräumen betrieben wurde. Somit wirkte sie auch in den Alltag hinein, beispielsweise indem die kleinen zurechtgeschnittenen Ausdrücke ein vorsichtiges Bewegen im Zimmer verlangten, um sie nicht versehentlich wegzutragen. Wie kam es zu diesem Setting, für das bereits im Vorfeld einige inhaltliche und damit einhergehende forschungspraktische Entscheidungen getroffen worden waren?

Die gezeigte Abbildung beziehungsweise Bildmontage der drei zeitlich aufeinanderfolgenden Dokumentationen ist meiner Dissertationsschrift entnommen (Wolfgang 2018: 211). In dem Projekt beschäftigte ich mich mit Themenausstellungen zu Migration und fokussierte dabei insbesondere das Bild als mediale Repräsentationsform. Für die Analyse konnten insgesamt 814 solcher thematisch ausgerichteten Ausstellungen berücksichtigt werden, die zwischen den Jahren 1974 und 2013 in Deutschland besuchbar waren. Das Daten- beziehungsweise Bildkorpus, das über das Begleitmaterial der Ausstellungen errichtet wurde, beinhaltete in der Summe 13.049 Abbildungen, die in der Auseinandersetzung Aufschluss über

meine Fragen geben sollten. Verfolgt wurden dabei vor allem zwei Fokussierungen: Mich interessierte zunächst, was über die Bilder in den Themenausstellungen inhaltlich vermittelt wird – demnach die Frage nach dem Was. Darüber hinaus interessierte mich, wie die gezeigten Inhalte dargestellt sind und welche Affekte aufseiten der Besucher*innen beziehungsweise Rezipient*innen über die formale Bildgestaltung aufgerufen werden – somit auch die Frage nach dem Wie. Die beiden Leitfragen basierten auf meinen theoretischen Vorannahmen sowie meiner Sicht, mit der ich auf das Medium Bild und das Format der Themenausstellung blickte. Diese Sicht war bildungstheoretisch wie auch diskursanalytisch geprägt. So ging ich davon aus, dass Bilder einerseits als Bildungsanlässe zu verstehen sind und unmittelbare Affekte seitens der betrachtenden Personen aufrufen, sie andererseits aber auch in Diskurse eingebunden sind und diese nicht nur abbilden, sondern gleichermaßen ausformen. Über dieselbe doppelte Perspektive blickte ich auf die thematisch ausgerichteten Ausstellungen, die einerseits als konkrete Bildungsräume verstanden wurden, in denen Selbst- und Weltverhältnisse – insbesondere zum Thema Migration – verhandelt werden, denen andererseits aber auch ein diskursiver Charakter zugeschrieben wurde, da über sie nur eine Auswahl bestimmter und keineswegs alle möglichen oder vorstellbaren Sichtweisen auf das Thema eröffnet werden.

Die Orientierung an den beiden Schwerpunktsetzungen ließ für mich im weiteren Verlauf weniger Raum für die Wahl des methodisch passenden Instrumentariums: Um die inhaltlichen Aussagen der gezeigten Bilder zu analysieren, fiel die Entscheidung auf die quantitativ ausgerichtete sowie bereits entwickelte Bildtypenanalyse (Grittmann/ Ammann 2009, 2011); um Aussagen zu den etablierten Affekterfahrungen tätigen zu können, benötigte ich dagegen ein Instrument, das die Qualität des Bildlichen berücksichtigt – insbesondere die der Ausdrucksformen und Gestaltungsweisen – und



Abb. 1

demnach in Ansätzen bereits in den Kunst- und Kulturwissenschaften bedacht wird. Als ausgearbeitetes Instrument lag eine solche Methode in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften für die Analyse eines größer angelegten Korpus jedoch noch nicht vor. Galt es demnach, die einzelnen Bilder innerhalb der Bildtypenanalyse unter Einbezug einer computergestützten Codier-Software nach und nach elektronisch über ihre reduzierten Aussagen zu codieren (zum Beispiel Bewohner*innen im privaten Wohnraum, Arbeiter*innen im Gastronomiebetrieb oder Besucher*innen nicht-kommerzieller Ausflugsorte), um „die über das gesamte Bildmaterial sowie die einzelnen Bildtypen transportierte dominante Idee des untersuchten [...] Themas zu deuten“ (Grittmann/Ammann 2011: 175), so standen gemäß der bezeichneten Pathosanalyse die verwendeten Ausdrucksformen sowie deren affizierendes Potenzial im Vordergrund des Interesses.

Da in der zweiten Analyse zunächst die Erfassung der etablierten Pathosdarstellungen innerhalb des Korpus und deren Systematisierung verfolgt wurde, um im Anschluss auf deren Affizierungspotenzial eingehen zu können, stellte das wiederholende Vergleichen der formalgestalterisch verwendeten Darstellungsweisen die wesentliche Tätigkeit des iterativ ausgerichteten Analyseprozesses dar. Ziel des permanent gegenüberstellenden sowie vergleichenden Verfahrens war das Gruppieren und dadurch das Herausarbeiten formaler Ähnlichkeiten unter gleichzeitiger Bedingung von größeren Unterschieden. Die auf diese Weise entstandenen Bildgruppen ließen dann bezüglich ihrer Pathosdarstellungen gleichzeitig eine interne Homogenität sowie externe Heterogenität erkennen, über die sie im Hinblick auf mögliche Rezeptionswirkungen interpretiert wurden (siehe exemplarisch **Abb. 2**).

Diese anfangs zu den jeweiligen Bildtypen und später darüber hinaus vorgenommenen Anordnungen wurden mehrfach reorganisiert und im Anschluss hinsichtlich markant hervortretender Ausformungen verdichtet. Das methodische Vorgehen der Verdichtung ist in diesem Fall nicht im Sinne einer Anreicherung des Materials mit weiteren Bildern zu verstehen, sondern als Selektionsprozess, in dem Einzelabbildungen mit gleichen, ähnlichen, aber auch weniger eindeutigen Ausdrucksformen beiseitegelegt wurden (siehe **Abb. 1**). Die verbliebenen Einzelbilder und Bildkombinationen stellten dann einen komprimierten Auszug des Ausgangsmaterials dar, in dem ebenfalls die Darstellungsweisen der zuvor ausselektierten Bilder aufgingen und über den die wesentlichen affektevozierenden Pathosdarstellungen repräsentiert wurden. Der Vergleich strebte somit neben der Anordnung ähnlich anmutender Darstellungsformen auch gleichermaßen deren Kontrastierung an. Folglich wurden darüber Unterschiede erkennbar und gruppenspezifische Charakterisierungen traten über die Bruchstellen hervor.

Auf eine Ergebnispräsentation wird in diesem Beitrag verzichtet.¹ Stattdessen soll das Moment der Versprachlichung von bildlichen Informationen näher in den Blick genommen werden. Dabei ist einzubeziehen, dass anders als beim Medium der Sprache, über die Informationen zeitlich in linearer Abfolge vermittelt werden, die Vermittlung von bildlichen Aussagen zeitlich simultan stattfindet – das Bild wird als Ganzes gezeigt. Somit ist der Gegenstand zu klären, demnach die Frage, was genau aus dem Bildlichen zu versprachlichen ist, wie auch der Zeitpunkt, an dem dies innerhalb des Forschungsprozesses geschieht. Die Frage, welcher Gegenstand des Bildlichen in welcher Linearität beziehungsweise Reihenfolge zu welchem Zeitpunkt ins Sprachli-



Abb. 2

che übertragen wird, lässt sich pauschal sicherlich nicht mit *richtig* oder *falsch* beantworten, sondern ist über das Forschungsinteresse sowie hinsichtlich der Nachvollziehbarkeit des Vorgehens auszuloten, wozu Entscheidungen getroffen werden müssen, die sich dann auf das konkrete Tun – das *doing research* – auswirken. Der grobe Gegenstand wie auch die Linearität, also was in welcher Reihenfolge aus dem Bildlichen ins Sprachliche übertragen wird, waren im Rahmen des Projekts über das Forschungsinteresse und die damit einhergehenden Leitfragen bereits vorab festgelegt: Aus Zwecken der Orientierung wurden zunächst die gezeigten Inhalte und in einem darauffolgenden Schritt deren formale Gestaltung analysiert. Die Klärung des Zeitpunktes, wann innerhalb des Forschungsprozesses die in den Fokus zu setzenden bildlichen Aspekte versprachlicht werden sollten, war ein eher unumgängliches Resultat, das methodisch auf die inhaltlich getroffene Entscheidung folgte beziehungsweise daran rückgekoppelt wurde.

Innerhalb der Typenanalyse fand die Versprachlichung der bildlichen Aussagen vor allem am Einzelbild statt. Mithilfe von MAXQDA, einer elektronisch gestützten Analyse-Software, wurde das digitalisierte Material nach und nach, Bild für Bild, mit der jeweils reduzierten Bildaussage codiert. Das Ergebnis war eine Liste von Codierungen, die auf erster Ebene den am Material entwickelten Bildtypen entsprach und auf zweiter Ebene den binnendifferenzierten Motivvariationen innerhalb der jeweiligen Bildtypen, beispielsweise Arbeiter*innen im Gastronomiebetrieb, in der Fabrik oder im Einzelhandel.² Der Ort der Versprachlichung war dabei der Computer (siehe **Abs.**, Schäffer 2023) und der Fokus lag auf dem Einzelbild – die in der Analyse herauszuarbeitende Gesamtstruktur wurde demnach erst am Ende der Codier-Durchgänge sichtbar. Daher ist der Zeitpunkt der Versprachlichung in diesem Analyseprozess vergleichsweise früh zu datieren. Die Übertragung bildlicher Informationen in sprachliche kann somit als Voraussetzung im Sinne einer Aufbereitung des Bildkorpus verstanden werden, da die analytischen Aussagen – was mit welcher Häufigkeit über die gezeigten Bilder inhaltlich an die Betrachter*innen vermittelt wird und was nicht – auf dem numerischen Vorkommen der sprachlichen Bildtypen basierten, die dann hinsichtlich weiterer Details beschrieben und interpretiert wurden.

In diesen Punkten unterschied sich die Forschungstätigkeit innerhalb der Pathosanalyse. Der Ort war nicht an den Computer gebunden, sondern erweiterte

sich auf die Fläche des Wohnzimmerfußbodens, der einen größeren Arbeitsplatz bot – der Monitor reichte dazu nicht aus und auch die Erweiterung der Arbeitsfläche durch einen zweiten Bildschirm wäre den Anforderungen nicht gerecht geworden. Der Grund dafür war der ebenfalls erweiterte Fokus, der nun nicht mehr zunächst auf dem Einzelbild lag, sondern auf der Strukturebene der etablierten Pathosdarstellungen und affektevozierenden Gestaltungsformen. Der Grund wiederum für die Fokuserweiterung, die zur vergrößerten Arbeitsfläche führte, war wiederum die Notwendigkeit, das Bildliche in die Analyse miteinzubeziehen, denn anders als bei der Typenanalyse ließen sich die formalgestalterischen Darstellungsweisen weniger über sprachbasierte Codierungen fassen. Der Modus des Operierens war dementsprechend ein bildlicher – kein sprachlicher – und zur Analyse beziehungsweise Offenlegung der Affektstruktur, an der sich die Pathosdarstellungen und Ausdrucksformen ausrichteten, mussten ebendiese in ihrer bildlichen Qualität berücksichtigt werden. Der Zeitpunkt der Versprachlichung bildlicher Aspekte war im Vergleich zur Bildtypenanalyse demnach ein späterer. Sie fand nicht mehr vorwiegend am Einzelbild vor dem Analyseprozess statt, um die Gesamtstruktur mittels sprachbasierter Codierungen zu erfassen, sondern hauptsächlich im Anschluss an den Analyseprozess, in dem das Bildliche miteinbezogen wurde, wobei das Medium der Sprache dann zur Explikation der darzustellenden Ergebnisse diente.

Auch wenn einerseits die in Worte gebrachten Bildinhalte noch zu einem späteren Zeitpunkt in ihrer Bildlichkeit betrachtet wurden und andererseits der Vergleich von Ausdrucksformen sowie Gestaltungsweisen bereits auf Sprache basierende Gedanken evozierte, ist die grobe Unterscheidung zwischen der Tätigkeit der Versprachlichung bildlicher Aspekte in zeitlich vor und zeitlich nach den wesentlichen analytischen Schritten innerhalb der beiden methodischen Vorgehensweisen dennoch tragfähig. Was bedeutet es sodann für die Forschungstätigkeit – das *doing research* –, wenn anknüpfend an den Titel dieses Beitrags das Bildliche in die Analyse miteinbezogen und erst zu einem späteren Zeitpunkt versprachlicht wird, wenn also die Worte für den Gegenstand, der betrachtet wird, vorübergehend fehlen? Zunächst bedeutet es, dass das analytische Vorgehen in der Logik des Bildlichen erfolgt und Erkenntnisse gewonnen werden, für die erst im Nachhinein Worte aufzubringen sind. Dies bedeutet sodann, dass beim Agieren mit einem größeren Bildkorpus auf struktureller Ebene ebendiese herauszuarbeitende Bezie-

hungsstruktur verräumlicht und über ein auf Relationen basierendes Mapping sichtbar gemacht werden muss. *Ein Bild mit Bildern bilden* hieße kurzgefasst die Aufgabenstellung, wobei das Gesamtbild der Beziehungsstruktur, das heißt dem Relationsgeflecht der Einzelabbildungen zueinander, entspricht und die Tätigkeit des Bildens einerseits eine bildnerische Komponente umfasst, andererseits eine bildungsbezogene. Der bildungsbezogene Aspekt wird deshalb unterstrichen, da die Verräumlichung der Einzelabbildungen in eine Gesamtstruktur keiner Einordnung in einem Gesamtbild entspricht, das vorher schon visualisiert werden könnte und anhand dessen die einzelnen Abbildungen ihrer bestimmten Positionen zuzuordnen wären. Vielmehr muss es in dem Prozess des Mappings erst erkannt, skizziert und rückgebunden am Material bezüglich dessen Passung erprobt werden, wozu eine Offenheit hinsichtlich der möglichen Zusammenhänge notwendig ist.

Um die beiden kontrastiv gegenübergestellten Verfahrensmodi in einer darstellerischen Weise voneinander abzugrenzen und dadurch den bildungsbeziehungsweise erkenntnisbezogenen Aspekt zu verdeutlichen, bietet sich ein Vergleich zu visuellen Matrizen als Testverfahren an (siehe exemplarisch **Abb. 3**). Über die exemplarische Abbildung werden zwei unterschiedliche Varianten eines Matrizentests gezeigt, wobei sich die Aufgabenstellungen sowie die dahinterliegenden Prinzipien ähneln. Ist die Struktur im links abgebildeten Testverfahren jedoch visuell als Ganzes sichtbar, muss diese im rechts dargestellten Test als Regel über die acht Einzelfragmente erschlossen werden. Über die Schlussfolgerung der anzuwendenden Regel lässt sich sodann das zu ergänzende Teilfragment ermitteln und die Lösung innerhalb der angebotenen Möglichkeiten bestimmen.

Im Vergleich zum Vorgehen bei einem Matrizentest ist die vorgegebene Anordnung der Einzelfälle als Ergebnisse einer geltenden Regel innerhalb der Analyse bildlicher Zusammenhänge eben nicht gegeben. Die zu rekonstruierende Struktur ist somit auch nicht eindeutig erschließbar beziehungsweise induktiv ableitbar. Das Prinzip ist ein anderes und lässt sich vielmehr über die Schlussform der Abduktion fassen, über die – anders als bei denen der Deduktion und Induktion – „von einer bekannten auf zwei unbekannte Größen geschlossen wird, genauer: vom Resultat und einer nur *hypothetisch als geltend unterstellten* Regel auf den Fall“ (Koller 2012: 110). Für das Erkennen bildlicher Zusammenhänge – der möglichen Regeln, über die die Einzelabbildungen in Beziehung zueinander stehen könnten und über die sie ihren Fallbezug erhalten – bedarf es eines stetigen Neuaneordnetens der in der Schlusslogik als Resultat zu verstehenden Abbildungen, für die die Worte zunächst fehlen und deshalb in ebendiese vergleichende Betrachtung einzubinden sind. Wenn sich Hans-Christoph Koller im Kontext seiner Einführung in die Theorie transformatorischer Bildungsprozesse auf Charles Sanders Peirce bezieht und äußert, dass das Vorgehen der Abduktion „die einzige wirklich Neues entdeckende Schlussform [in der genannten Trias] sei“ (Peirce zit. nach Koller 2012: 110), dann wird der Bildungsbezug deutlich und das ausprobierende Anordnen sowie Umsortieren innerhalb der vergleichenden Betrachtung erhält den Status einer unumgänglichen Praxis in dem skizzierten Setting. Damit ist sodann eine Voraussetzung für das praktische Vorgehen festgehalten, wobei Koller unter Einbezug von Jo Reichertz zudem noch weitere Kriterien für den Erkenntnisgewinn definiert. Diese beziehen sich neben der Praxis auch auf die Person: „die habituelle Bereitschaft, eigene Überzeugungen

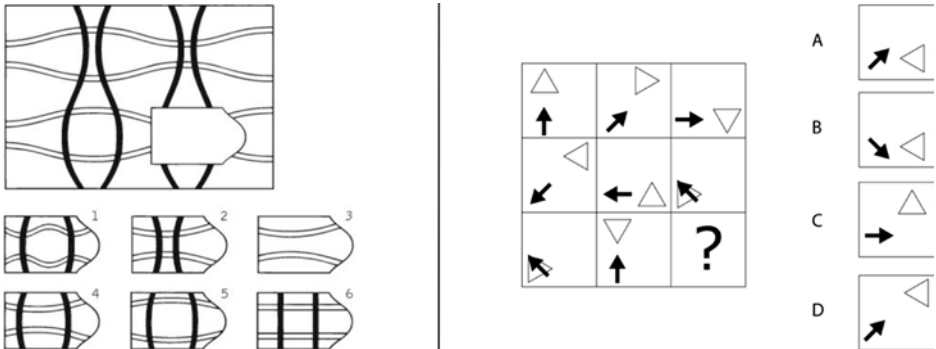


Abb. 3

in Frage zu stellen“ und „die ‚Ausschaltung des bewusst kontrollierenden und planenden Verstandes‘“ (Reichertz zit. nach Koller 2012: 110f.). Letzteres – das Ausschalten des bewusst kontrollierenden und planenden Verstandes – mag zunächst paradox klingen, wenn es um die Tätigkeit des Forschens geht (siehe dazu z.B., Herzmann 2023). Dennoch birgt ebendieses bewusst ungebundene Vorgehen eine Offenheit gegenüber den bildlich möglichen Zusammenhängen und somit ein Potenzial für das Erschließen bisweilen ungeahnter Regeln sowie den damit einhergehenden Fallstrukturen.

Wurde das Infragestellen der eigenen Überzeugungen sowie dessen Absicherung durch das iterative Vorgehen der stets neuanzuordnenden Einzelabbildungen mit dem Ziel des Erkennens unerwarteter Zusammenhänge bereits thematisiert, lässt sich das Ausschalten des planenden Verstandes für die genannte Zielsetzung durch weitere Möglichkeiten herbeiführen und einplanen. Mit der folgenden Fotografie (Abb. 4) wurde ein Prozessstand innerhalb des beschriebenen Projekts dokumentarisch festgehalten, auf den an späterer Stelle noch eingegangen wird. An dieser Stelle ist vielmehr die ebenfalls dokumentierte Kaffeetasse relevant, die für den damaligen Zweck zwar keine Bedeutsamkeit hatte, innerhalb der Aufnahme jedoch nicht als störend empfunden wurde. Mit der Kaffeetasse oder vielmehr dem Konsum des koffeinhaltigen Getränks wird eine Anspielung auf die Tageszeit gemacht – die Dokumentation des Prozessstandes wurde frühmorgens aufgenommen

–, zu der ich teilweise noch müde und vom Schlaf eingenommen war. Was ich über diese Anspielung keinesfalls zum Ausdruck bringen möchte, ist, dass Forschung unter Einbezug des Bildlichen sowie im Modus der Abduktion schlaftrunken, mit getrübttem Verstand oder beiläufig geschehen solle. Dennoch war es oftmals ein frühmorgendlicher Zeitpunkt, zu dem meine Gedanken für gewöhnlich häufiger abschweiften, als die zu rekonstruierenden Zusammenhänge erkannt wurden, die ich dann weiterverfolgte und die auch noch zu einem späteren Zeitpunkt haltbar waren. Die unterschiedlichen Verfassungen meiner Person als eine Instanz der Forschungstätigkeit – an dieser Stelle ausgeführt über die Tageszeit – wurden bewusst in den Prozess eingeplant, indem die einzelnen Abbildungen in unterschiedlichen Anordnungen über den Tag hinweg beziehungsweise über den gesamten Zeitraum auslagen und der Zugriff in diversen Situationen möglich war. Darüber hinaus begleiteten mich die einzelnen Abbildungen und Formationen auch außerhalb meiner Wohnung. So kam es durchaus vor, dass ich in einem ganz anderen Kontext ein Bild sah, dass Assoziationen zu der aktuell ausliegenden Anordnung zuließ und Impulse für einen bislang noch nicht erkannten Zusammenhang auslöste (siehe auch o.T., Porombka 2023).

Ein Anker- und Orientierungspunkt für den Prozess der herauszuarbeitenden möglichen Beziehungsstrukturen von Einzelabbildungen sowie deren Relationen zueinander kann über bereits fokussierte Rezeptionsebenen der vielschichtigen Bildkomplexe



Abb. 4

für die vergleichende Betrachtung hergestellt werden, so, wie es innerhalb der Pathosanalyse über den Formvergleich der Ausdrucksweisen geschehen ist. Die Kriterien können aber auch offen und undefiniert bleiben, um ein stärker exploratives Vorgehen zu verfolgen, wie es beispielsweise innerhalb der Annäherungen an das Bildmaterial geschehen ist, über das sich ein erster Überblick verschafft wurde. Dies war etwa im Kontext der genannten Prozessdokumentation (**Abb. 4**) der Fall, weswegen sie neben der Kaffeetasse ebenfalls für den Beitrag ausgewählt wurde: Innerhalb der bildlichen Auseinandersetzung näherte ich mich an den Bildtypus der Bewohner*innen in ihrem Wohnraum an, wobei in diesem Schritt die Einzelabbildungen fokussiert wurden, auf denen mehr als eine Person dargestellt ist. Darüber hinaus wurde die fotografische Dokumentation als exemplarische Abbildung gewählt, um den Prozess der Versprachlichung bildlich gewonnener Erkenntnisse darzustellen. So werden über die Fotografie gleichzeitig zwei aufeinanderfolgende Stadien des Vorgehens ersichtlich: die Anordnung von Einzelabbildungen innerhalb eines möglichen Zusammenhangs (1) und ein erstes schemenhaftes Modell, über das ebendieser Zusammenhang zwar auch in einer bildlichen Weise dargestellt wird, dessen auf Bildern basierende Einzelfälle jedoch durch in Worte gefasste Verbindungs- sowie Differenzierungslinien innerhalb der angewendeten Regel matrizenhaft ersetzt wurden (2). Die Versprachlichung bildlicher Zusammenhänge über ein erstes schematisches Modell bedeutet für den Kontext demnach weniger, die verwendeten Einzelbilder umfänglich in Sprache zu fassen, sondern vielmehr deren Relationen zueinander und vor allem die darüber hervortretenden Teilaspekte des Bildmaterials, die ausschlaggebend für die Binnenstruktur sind (siehe **Abb. 5**).

Ist der Fallbezug aufgrund der zunächst fehlenden Regel über ein solch bildlich erkanntes sowie mögliches Zusammenhangsmodell auf Probe hergestellt

und lassen sich dadurch die relevanten Teilaspekte der vielschichtigen Bildkomplexe definieren, ist es möglich, dieses Strukturmodell in der Anwendung auf das Material zu überprüfen und das Bildliche über die Sprache zu fassen. Dies war zuvor nur in umfassenden Einzelbeschreibungen möglich, da die gemeinsame Vergleichsebene fehlte, über die die mehrdeutigen Formen ihre konkreten Aussagen erhalten. Gleichzeitig war es vorab auch nicht gewollt, da über den Einbezug der bildlichen Logik ebendieser Vielschichtigkeit der zu einem Sinnkomplex miteinander verschränkten Ausdrucksformen sowie Gestaltungsweisen mit einer Offenheit begegnet werden sollte, die ebenfalls die Transmodalität der über das Bild rezipierbaren Wahrnehmungsinhalte berücksichtigt. Wird das anfänglich schemenhaft skizzierte Modell innerhalb des Aussagebereichs für haltbar befunden, lassen sich beide Ebenen – die der Fälle und die der Struktur – in ein umfassenderes Modell am Computer zusammenführen, das sich anschließend ausformulieren lässt (siehe **Abb. 6**).

Im Forschungsprozess stellte der Wechsel von einer horizontal ausgerichteten Arbeitsfläche zu einer vertikalen, veranschaulichenden Fläche einen wesentlichen Übergang dar. Dieser wird auch von Georges Didi-Huberman im Kontext der Ausstellung *Atlas. How To Carry The World On One's Back?* im Zusammenhang künstlerischer Ideenfindungen aufgegriffen, wobei er folgende Unterscheidung trifft: „On a table you can change, on a tableau it is finished. So, the table is about working process, the tableau is about finished work“ (Didi-Huberman zit. nach Wolfgarten 2018: 211). Diese Differenzierung hat insbesondere eine leibliche Dimension, insofern sich der Arbeitsmodus der Rekonstruktion von Zusammenhängen über das von oben gebeugte Draufschaue körperlich einprägt und so memoriert wird, wohingegen die horizontale Blickachse über den aufrechten Sitz vor dem Bildschirm mit der Tätigkeit des Präsentierens sowie Ausformulierens verbunden wird.

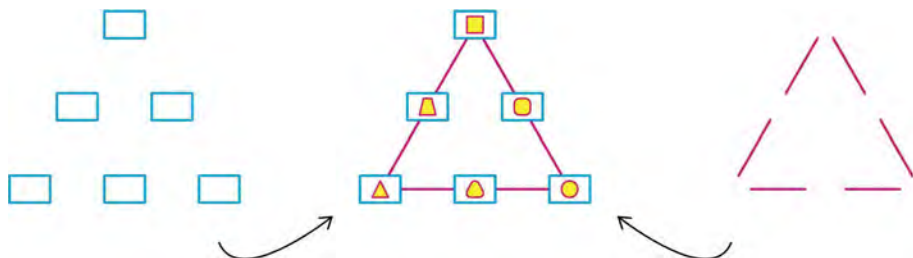


Abb. 5

Mit diesem Übergang komme ich zum Ende der für diesen Band angefragten Tiefenbohrung in Bezug auf die Frage, was Forschung – *doing research* – unter Einbezug des Bildlichen für mich bedeutet, selbst wenn die Aspekte der konkreten Verschriftlichung solcher thematisierten Modelle³ und die Rolle von Abbildungen innerhalb der Ergebnispräsentation beziehungsweise Wissenschaftskommunikation nicht ausgeführt wurden. Abschließend und stark verallgemeinernd bedeutet es für mich vor allem, im Einklang mit den gesetzten Zielen abzuwägen, wann aus der Logik des Bildlichen in die Logik der Sprache überzugehen ist und andersherum. Es bedeutet für mich sodann, die Grenzen und Potenziale des jeweiligen

Mediums zu erkennen, wie auch die Möglichkeiten, die ein solch intermediales Vorgehen insgesamt bietet. Das bedeutet dann auch, dass diese Möglichkeiten für weitere Kontexte eröffnet werden können, auch solche, in denen Bilder beispielsweise eine weniger explizite Rolle spielen. So lagen ebenfalls für das Verfassen des vorliegenden Beitrags Aspekte meiner Überlegungen auf separaten Karteikarten in unterschiedlichen Anordnungen verbildlicht auf dem Esstisch aus, die mal intensivere Auseinandersetzungen wie auch mal vereinzelt Reaktionen aus einem Augenblick heraus bewirkten und mich meine Vorstellungen über die inhaltliche Ausgestaltung reflektieren ließen.

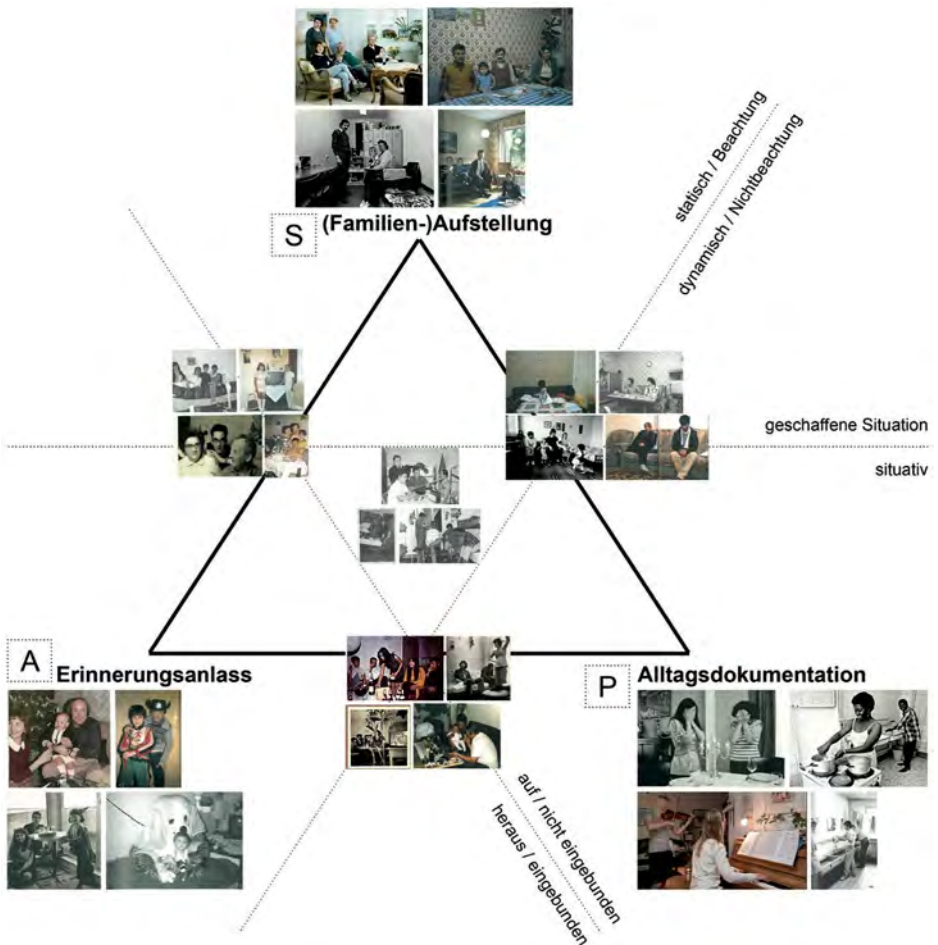


Abb. 6

Abbildungen

Abb. 1: Tim Wolfgarten, *Exemplarische Montage zeitlich aufeinander folgender Prozessstände zum methodischen Vorgehen der Materialverdichtung*, Köln 2018.

Abb. 2: Tim Wolfgarten, *Exemplarische Darstellung formalgestalterischer Analogien innerhalb des Bildtypus der Arbeiter*innen*, Köln 2018: Selahattin Kaya, *BMW München 1960er Jahre*, München um 1960. Ahmet K./DOMiD-Archiv, o.T., Essen 1962. Westfälisches Industriemuseum Dortmund, *Italienischer Bergmann auf der Zechen Hannover*, Bochum um 1956. Kemal Kurt, *AEG*, Berlin 1981. Walter Seidensticker, *Spanische Näherinnen im Nähsaal der Firma Seidensticker*, Lage 1963. Ruth Walz, *Waschmaschinenproduktion bei Siemens*, Berlin um 1970. Guenay Ulutunçok, *Aydin Gürbey | FORD*, Köln 2011. Aktaş M./DOMiD-Archiv, o.T., Essen 1962. Selahattin Kaya, *In der Produktion bei BMW*, München um 1975. DOMiD-Archiv, *ohne Angaben*. Kemal Kurt, *Baustelle*, Berlin um 1980. Spandauer Volksblatt, *Beim Straßenbau*, Berlin o.D.

Abb. 3: Zwei Varianten eines Matrizentests: Spektrum Akademischer Verlag, *Sprachfreie Tests. Figur aus dem Progressive Matrizen-Test von Raven*, Heidelberg 2000. Making Moves B.V., *Beispiel 2*, Amsterdam o.D.

Abb. 4: Dokumentation eines Prozessstandes zur Rekonstruktion sozialer Strukturen über bildliche Zusammenhänge.

Abb. 5: Zusammenführung der Fall- und Strukturebene zu einem Modell, über das eine vergleichbare Bedeutungsebene berücksichtigt wird.

Abb. 6: Ausgearbeitetes Modell der zuvor exemplarisch abgebildeten Fallanordnung und Strukturskizze⁴.

Anmerkungen

- 1 Siehe dazu ausführlicher die Studie sowie das Kapitel zur Offenlegung des methodischen Vorgehens innerhalb der Pathosanalyse, aus dem die beiden Abbildungen sowie einige Textteile entnommen wurden.
- 2 Dies sind die drei dominierenden Motivvariationen des Bildtypus der Arbeiter*innen.
- 3 Die Verschriftlichung des gezeigten Modells (Abb. 6) sowie die zentrale Textpassage, über die der wesentliche Erkenntnisgewinn vermittelt wird, findet sich auf den Seiten 163f. der genannten Schrift.
- 4 Die den drei Gruppen zugeordneten Einzelbuchstaben beziehen sich auf die drei in dem Modell wesentlich evozierten Rezeptionsmodi, über die die Bildinhalte und -aussagen erschlossen werden: über das Paradigma der Bildanthropologie, der Bildsemiotik oder der Bildphänomenologie. So wird der Blick innerhalb der Rezeption der (Familien-)Aufstellungen stark auf zeichen- und symbolbasierte Markierungen gerichtet und die Bildaussagen werden insbesondere über den bildsemiotischen Zugang (S) erschlossen: Welche habituellen Informationen können dem Bild bezüglich der abgebildeten Personen entnommen werden, welche Aussagen sind hinsichtlich der sozialen Position erkennbar und wie sind die Beziehungen untereinander symbolisch gestaltet? Die Bildaussagen der Erinnerungsanlässe werden hingegen eher über den Zugang der Bildanthropologie (A) rezipiert: Was sind die Gründe sowie Bedingungen – das heißt der Anlass –, die zur Produktion der Bilder geführt haben, die uns nun als menschliche Spuren vorliegen? Der bildphänomenologische Zugang (P) zu den Bildinhalten ist dann vornehmlich in den Motiven der Alltagsdokumentation zu sehen: Gemeint sind Ereignisse und Alltagssituationen, deren bildliche Dokumentationen eine vermeintliche Anwesenheit innerhalb der Rezeption suggerieren.

Referenzen

- Grittmann, Elke/Ammann, Ilona (2009). Die Methode der quantitativen Bildtypenanalyse. Zur Routinisierung der Bildberichterstattung am Beispiel von 9/11 in der journalistischen Erinnerungskultur. In Thomas Petersen/Clemens Schwender (Hg.), *Visuelle Stereotype*. Köln: Halem, 141–158.
- Grittmann, Elke/Ammann, Ilona (2011). Quantitative Bildtypenanalyse. In Thomas Petersen/Clemens Schwender (Hg.), *Die Entschlüsselung der Bilder. Methoden zur Erforschung visueller Kommunikation. Ein Handbuch*. Köln: Halem, 163–178.
- Herzmann, Petra (2023). z.B. In Sandra Hofhues/Konstanze Schütze (Hg.), *Doing Research*. Bielefeld: Transcript, 424–431.
- Koller, Hans-Christoph (2012). *Bildung anders denken. Einführung in die Theorie transformatorischer Bildungsprozesse*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Porombka, Stephan (2023). o.T.. In Sandra Hofhues/Konstanze Schütze (Hg.), *Doing Research*. Bielefeld: Transcript, 296–303.
- Schäffer, Burkhard (2023). Abs. In Sandra Hofhues/Konstanze Schütze (Hg.), *Doing Research*. Bielefeld: Transcript, 72–81.
- Wolfgarten, Tim (2018). *Zur Repräsentation des Anderen. Eine Untersuchung von Bildern in Themenausstellungen zu Migration seit 1974*. Bielefeld: Transcript.

